

Vorwort

„Und nun nach diesen trockenen Berichtigungen die Bemerkung, daß die mir so aufgedrängte Untersuchung dieser dürren Zahlen das reizvollste, überraschungsreichste und fruchtbarste Problem geworden ist, das mir je vorkam.“ So äußerte sich Eberhard Nestle (1851–1913) in einem wegweisenden Aufsatz zur „Eusebianische[n] Evangelien-Synopse“ vor über 100 Jahren. Nestle war nicht nur der Archeget der Handeditionen des Neuen Testaments im 20. Jahrhundert (bis hin zum heute verbreiteten „Nestle-Aland“), sondern auch Begründer der modernen Erforschung der Kanontafeln.

Die zitierte Bemerkung macht sich der Verfasser der vorliegenden Zeilen gerne zu eigen – ebenso aber auch das direkt im Anschluss geäußerte Erstaunen, dass eine kritische Edition der Kanontafeln fehlt. Und zwar auch heute noch fehlt, trotz des offensichtlichen Interesses, das das Werk für die christliche Literatur der Spätantike, für die Überlieferung und Textkritik der Bibel, für Handschriftenstudien, für Kunst- und Liturgiegeschichte und für viele andere Bereiche hat. Und trotz der schlichten Tatsache (oder gerade ihretwegen?), dass es sich vermutlich um das am reichsten überlieferte Werk der Antike überhaupt handelt – allein mit Ausnahme des Bibeltextes, zu dem es gehört. Dieses Erstaunen ist in dem seit Nestle verflossenen guten Jahrhundert noch weiter gewachsen, zumal sich dieses Jahrhundert ja ansonsten reicher Forschungsaktivitäten im Bereich biblischer Studien erfreuen durfte. Und zumal laut Nestle die Aufgabe „ganz und gar nicht groß“ ist und zu ihrer „Lösung die Mittel überreich vorhanden“ waren – schon damals!

Alle vorhandenen Drucke (und es sind nicht wenige) gehen letzten Endes auf die einzige Edition auf handschriftlicher Grundlage zurück: diejenige des Erasmus vor einem halben Jahrtausend (1519). Auch Erasmus hielt die Aufgabe wohl für leicht – wahrscheinlich weil er selbst nicht viel dazu getan hat. Aber seine Mitarbeiter bemerkten, dass es ganz so einfach doch nicht war. Über das Tafelwerk sagt Beatus Rhenanus: „in quo restituendo uehementer est a nobis sudatum.“ Auch dieses Zitat macht sich der Bearbeiter der vorliegenden Edition gerne zu eigen.

Die Arbeit hat länger gedauert und war komplizierter als zunächst gedacht, aber die Faszination und das intellektuelle Vergnügen haben über die Jahre nicht nachgelassen, im Gegenteil. Ein Teil des Vergnügens hängt schlicht damit zusammen, dass mich die Arbeit in Kontakt mit einigen der spektakulärsten Artefakte der europäischen Handschriftenkultur gebracht hat. Kontakt oftmals im ganz wörtlichen Sinn: Das *hands on* im Umgang mit dem biblischen Text und mit dem Überlieferungsträger ist

auch im digitalen Zeitalter durch nichts zu ersetzen, und das Vergnügen dabei ist nicht nur ein ästhetisches, sondern tatsächlich ein intellektuelles. Und wenn am Abschluss eines langen Wegstückes vielfach zu danken ist, dann an allererster Stelle für dieses heitere Gespräch: den Austausch mit schreibenden, lesenden, studierenden und, ja: auch betenden Händen und Köpfen vieler Jahrhunderte. Die Transformation vom Forschungs-„Objekt“ zum Gesprächspartner auf Augenhöhe gehört zum Erfüllendsten, was historisch Arbeitende erleben können.

Die Kanontafeln sind konzipiert und überliefert in dienender Funktion. Sie ordnen sich ganz dem Bezugstext unter: den vier Evangelien. Ohne ihn sind sie nicht lebensfähig, sie sind sein Paratext. Zugleich handelt es sich um einen besonders komplexen und besonders anspruchsvollen Paratext – oft auch um einen künstlerisch besonders aufwendig gestalteten: Er wird unten in der Einleitung als „König der neutestamentlichen Paratexte“ bezeichnet. Dieser Gedanke führt auf einen Forschungskontext, für den hier besonders zu danken ist, weil ohne ihn Vieles nicht möglich gewesen wäre, was dieses Buch auszeichnet. Das Interesse für und die Arbeit an Kanontafeln haben den Anstoß gegeben zu einem größeren Forschungsprojekt, das jetzt zu Ende geht. „Paratexts of the Bible (ParaTexBib)“ wurde großzügig durch einen Advanced Grant des European Research Council gefördert (grant no. 339256). Die Gespräche im Team waren nicht nur anregend und vergnüglich, sondern sie sind auch durch zahlreiche Hinweise der vorliegenden Arbeit zugute gekommen. Ich kann nicht alles in Fußnoten *ad locum* nachweisen, sondern hier nur alle Mitglieder ohne Abstufung, in der nüchternen Reihung des Alphabets auflisten, *in primis* den Freund und Kollegen Patrick Andrist, gefolgt von Inès Carlier, Emanuele Castelli, Saskia Dirkse, Marie-Ève Geiger, Sergey Kim, Ann-Sophie Kwaß, Agnès Lorrain, Andrea Mele, Gabriella Mighali, Ulrich Schmid, Pierre Sfindules und Emmanuel Van Elverdinghe. Allen Genannten gebührt großer Dank, ebenso Christiane Emmert und Annika Hansbauer, die bei der aufwendigen Erstellung der Indizes halfen.

Die vorliegende Publikation eröffnet eine Reihe von Paratext-Publikationen, die aus dem genannten Projekt hervorgegangen sind, oder technisch gesprochen: eine Unter-Reihe von „Manuscripta Biblica“ mit der Bezeichnung „Paratextus Biblici“. Dass sich der Verlag De Gruyter auf dieses Abenteuer eingelassen hat, ist nicht selbstverständlich. Stellvertretend danke ich Albrecht Döhnert, Cheflektor Theologie und Religion, für die Offenheit und Unterstützung in Bezug auf dieses Vorhaben.

Kanontafel-Forschung ist im 20. Jahrhundert wesentlich von Carl Nordenfalk (1907–1992) geprägt und vorangerieben worden. Mit ihm verbindet mich das Privileg, im παράδεισος (Garten und Bibliothek) von Dumbarton Oaks arbeiten zu dürfen: Er war dort 1979/80 Fellow, ich 30 Jahre später (2010 und 2012). Aus der damaligen Community nenne ich nur Jan Ziolkowski, Margaret Mullett, Gudrun Bühl (als *officials*) sowie Marilyn Heldman († 2019), Scott Johnson, Noel Lenski, Columba Stewart – und *last, but not least* den ältesten Gesprächspartner: das damals gerade neu erworbene Evangeliar ms. 5 (GA 678, 12. Jh.). Es bildet *honoris causa* den Auftakt zum vorliegenden Buch (Abb. 1).

Die Basler Codices mit den niedrigen Gregory-Aland-Nummern waren ebenfalls wichtige Gesprächspartner (GA 1, GA 2, vor allem GA E/07), selbst wenn sie keine Kanontafeln enthalten (und darum ja auch Erasmus' *editio princeps* von 1516 nicht). Sie verweisen aber auf den Gesprächszusammenhang der Humanistenmetropole am Rhein, von dem ich viele Jahre dankbar profitiert habe. Indem ich *pars pro toto* nur Ueli Dill nenne, den Leiter der dortigen Abteilung für Handschriften und Alte Drucke (und zugleich einen exzellenten Erasmus-Kenner), erinnere ich daran, dass neben den Handschriften auch die Bibliotheken wesentlichen Anteil am Gelingen eines solchen Projekts haben: Orte und Kontexte der Begegnung. Zu viele Personen haben durch Auskünfte, Aufsicht, Fotografien und Gespräche in zahlreichen Institutionen Hilfe geleistet, als dass ich sie hier alle namentlich nennen könnte.

In den Jahren der Arbeit an diesem Buch hat sich der Umgang mit Reproduktionen von Handschriften radikal verändert – radikaler als in den vielen Jahrhunderten zuvor seit Erasmus. Beinahe täglich werden neue Digitalisate ins Netz gestellt. Wenn dieses Buch im Druck erschienen ist, werden Zeugen verfügbar sein, zu denen hier noch keine URL angegeben ist. Schon jetzt sind fast alle neutestamentlichen Handschriften über den New Testament Virtual Manuscript Room (ntvmr.uni-muenster.de) zugänglich. Man könnte meinen, dass sich aus diesem Grund die Beigabe von Bildern im Buch erübrigt, und in der Tat wurde sparsam von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht. Eine Arbeit über Kanontafeln könnte fast auf jeder Seite ein prächtiges Bild zeigen. Dem Text wurden aber nur solche Bilder direkt beigegeben, die zum Verständnis der Argumentation unerlässlich sind. Zusätzlich gibt es einen Tafelanhang, dessen Auswahl auf folgenden Prinzipien beruht: Zum einen sind es schwerpunktmäßig Teile von Evangelien, deren biblischer Text verloren ist, die also auch nicht über den NTVMR zugänglich sind. Zum anderen wurde grundsätzlich der komplette Zyklus

abgedruckt, also alle erhaltenen Seiten des Tafelwerks. Auch Nordenfalk 1938 war in seinem Tafelband so verfahren, doch in vielen anderen Fällen ist es ein Ärgernis für das Studium der Kanontafeln in ihrem Textbestand, dass bzw. wenn nur einzelne Seiten abgedruckt werden. Das ist der Regelfall in Ausstellungskatalogen und kunsthistorischer Literatur.

Wenige weitere praktische Hinweise zum Buch: Auch wenn von „Buch“ die Rede ist, wird doch die elektronische Version häufiger gelesen werden. Sie ist zusätzlich zur Print-Version mit Links ausgestattet. Das betrifft die inneren Verweise (mit →), die angegebenen URLs und vor allem in den Handschriftenlisten die Bezüge auf den NTVMR, die Digitalisate der Bibliotheken und nicht zuletzt die Beschreibungen, die im genannten Projekt ParatextBib angefertigt wurden. Diese sind zugänglich über die Seite www.manuscripta-biblica.org, am einfachsten über die jeweilige Diktyon-Nummer.

Obwohl das Tafelwerk ein Text *sui generis* ist, folgt die Edition im wesentlichen den geläufigen Konventionen. Im Apparat wird allerdings gelegentlich mit → auf Kapitel 3.1 verwiesen, nämlich dort, wo zusätzlich zum Zeugnis der Handschriften das Verhältnis von Paratext und Text relevant ist. Neben der eigentlichen Kanontafel-Edition (samt Karpianbrief und Titulus) werden immer wieder begleitende Sachverhalte und Texte aus den Handschriften mitgeteilt. Solche „Nanoeditionen“ finden sich über das Buch verstreut und sind über den Index erschlossen (→ 7.1). In jedem Einzelfall wurde eine PTB-Nummer (Paratextus Biblicus, Beispiel: G11302) vergeben, die zur Identifikation und Auffindung dient. Ebenso sind die Handschriftenbeschreibungen in den Kapiteln 4.4 und 4.5 nicht im Inhaltsverzeichnis aufgeschlüsselt, sondern im Index der Handschriften (→ 7.5). Weitere praktische Hinweise zu Zitationsweise etc. werden am Beginn des Literaturverzeichnisses gegeben. Die Zitate zu Beginn dieses Vorwortes sind im Kapitel zur Forschungsgeschichte (→ 4.7) nachgewiesen.

Im Lauf der Zeit hatte ich Gelegenheit, Kanontafeln bei verschiedenen Tagungen und Seminaren mit verschiedenen Kolleginnen und Kollegen zu diskutieren, innerhalb und außerhalb meiner eigenen Universität in München. Ich kann nicht alle diejenigen dankend aufzählen, von denen ich Hinweise, Anregungen und Ermutigung empfangen habe. Ich möchte aber nicht schließen, ohne der *plus quam collegae* oder besser: *plus quam uxori* zu danken, die Höhen und Tiefen geteilt hat. Vom Blizzard in Washington zur römischen Hitze, von der Basler Fasnacht bis zur Pandemie in München: Ihr widme ich dieses Buch.